

## Die große Angst. Polen 1944–1947

*Marcin Zaremba, Die große Angst. Polen 1944–1947: Leben im Ausnahmezustand, aus dem Polnischen übersetzt von Sandra Ewers, Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2016, 627 S., 35 Abb., 49,90 € – polnisches Original: Wielka trwoga. Polska 1944–1947: Ludowa reakcja na kryzys, Kraków (Wydawnictwo Znak) 2012*

Die direkte Nachkriegszeit in Polen stand und steht im Fokus von Historiker/innen, nur die Schwerpunkte variierten im Laufe der Jahre. Alte wie neue Arbeiten setzen sich sowohl mit dem komplexen Entstehungsprozess und der Funktionsweise des Machtsystems der frühen Volksrepublik Polen als auch mit dem Strukturwandel der polnischen Nachkriegsgesellschaft auseinander. Marcin Zaremba begibt sich demzufolge mit seinem Buch auf ein nicht ganz unbetretenes Terrain. Die Lage sieht anders aus, wenn man sich auf das Feld der Emotionsforschung begibt. Studien zur Historizität von Gefühlen oder zur Rolle von Angst in der Geschichte im Sinne der internationalen Forschung zu diesen Themen gab es bis vor Kurzem für die polnische Nachkriegsgeschichte kaum – sieht man von der einen breit und intensiv diskutierten Ausnahme ab: *Fear. Anti-semitism in Poland after Auschwitz* von Jan Tomasz Gross (2006). Insofern hat Marcin Zaremba mit seinem Buch, das 2012 auf Polnisch erschien und vier Jahre später ins Deutsche übersetzt wurde, sicher Pionierarbeit geleistet.

Zarembas Ausgangspunkt ist es, Emotionen als Teil der menschlichen Existenz in die Geschichtswissenschaft einzubeziehen. Mit Bezug auf Polen will er die bislang dominierende politische Ereignisgeschichte durch den Blick auf den Alltag, dem er auch Gefühle zurechnet, ergänzen und dadurch das Bild der polnischen Nachkriegszeit ausdifferenzieren. Dazu fokussiert er auf die für die meisten Polinnen und Polen dominierende Erfahrung, nämlich auf Furcht und Angst,

wobei es ihm nicht nur um eine Auflistung der Ängste in der Nachkriegszeit geht, sondern auch um die Art und Weise, wie sie thematisiert und welche Strategien im Umgang mit Ängsten entwickelt wurden. Zeitlich fokussiert er auf das Kriegsende, das er ähnlich wie die meisten neueren Arbeiten als einen längeren Zeitraum, nämlich die Phase von 1944 bis 1947 ansetzt. Es geht also in dem Buch um Gefühle der Bedrohung, der Unsicherheit und der Vorläufigkeit, wie sie die Umbruchszeit prägten, es geht um Verlust oder Schwächung sozialer und gesellschaftlicher Kontrolle, um die Auflösung von Ordnung und um Zerfall – Zaremba spricht von Anarchie. Es geht auch um die Mechanismen von Angst und Aggression/Gewalt. So analysiert er unter anderem die Pogrome gegenüber anderen ethnischen Gruppen, insbesondere gegenüber Juden/Jüdinnen im Kontext von Bedrohungsgefühlen und Ordnungsverlust. Er thematisiert also sowohl die Ängste der Pol/innen als auch die Angst vor Pol/innen, also vor der von ihnen ausgehenden Gewalt gegen andere ethnische Gruppen. Die unmittelbare Nachkriegszeit ist für Zaremba eine Zeit der »großen Angst«.

Wie nähert man sich einer solchen Angst an? Mit welchen Methoden und Quellen kann man sie nachvollziehbar machen? Dazu nimmt der Autor eine methodologisch und disziplinär breite Perspektive ein. Ein beeindruckendes Quellenkorpus an (oft zensierten) Briefen, Erinnerungen, Tagebüchern, Verwaltungs- und Milizakten gewährt ihm Einblicke in die gesellschaftliche Stimmung. Auch die Presse wird nicht nur als Propagandamedium betrachtet, sondern auch als ein Zugang zum Alltag und zu den Erfahrungen der Menschen. Durch die Vielzahl und die Unterschiedlichkeit der Quellen kann Zaremba die individuellen Erfahrungen von Angst als ein breites Phänomen darstellen und so zwar nicht messbar im wörtlichen Sinn machen, aber doch einen Eindruck ihres Ausmaßes vermitteln.

Das Buch gliedert sich in zwei große Teile. Im ersten Teil skizziert Zaremba die

Rahmenbedingungen für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Angst und ihren unterschiedlichen Ausdrucksformen (Furcht, Panik) sowie mit ihrer Bedeutung für die Kultur des 20. Jahrhunderts. Sein Hauptargument lautet, dass die »große Angst« ohne die Erfahrungen des Krieges, das heißt der Omnipräsenz der Gewalt, des Zusammenbruchs institutioneller Strukturen, der Schwächung oder Abwesenheit von sozialer Kontrolle, nicht zu denken sei. Die polnische Nachkriegsangst sei untrennbar mit der erlebten, gefürchteten oder ausgeübten Kriegsgewalt verbunden gewesen. Hinzu sei die »Anhäufung von Angst unter besonderen Umständen des Zerfalls und des Umbruchs in Verbindung mit dem Gefühl von Straflosigkeit« gekommen. Damit stelle die psychische Verfassung der Pol/innen in der Nachkriegszeit einen der wichtigsten Gründe für die damaligen Pogrome und Lynchmorde dar, von denen Deutsche, Ukrainer/innen, Weißruss/innen und Juden/Jüdinnen betroffen waren – eine These, gegen die man sicherlich argumentieren kann.

Nach diesen grundlegenden Ausführungen tauchen Leser/innen im zweiten Teil des Buches in die Erfahrungen von Angst während der polnischen Nachkriegszeit ein. Zaremba identifiziert insgesamt neun Ängste: erstens vor Rotarmisten, aber auch zweitens vor Demobilisierten, Invaliden, Desertieren, Bettlern und Landstreichern, Arbeitslosen, Spekulanten oder Milizionären, drittens vor dem Plünderungsfieber und viertens vor Banditentum, fünftens vor erzwungener Mobilität und sechstens vor einer Politik, die sich des Terrors und der Sprache der Angst bediente. Angst löste siebentens auch die Erfahrungen von Vorläufigkeit aus, ebenso achtens die von Hunger, Überteuering und Infektionskrankheiten – »den drei Rittern der Apokalypse«. Ausführlich beschäftigt sich Zaremba schließlich neuntens mit Phobien gegen andere ethnische Gruppen.

In diesem zentralen Teil des Buches geht Zaremba konsequent auf immer dieselbe Art und Weise vor: Die jeweiligen Angstphäno-

mene werden einerseits aus einer subjektiven, quellenbasierten Perspektive dargestellt, parallel dazu aber durch eine ereignisgeschichtliche und eine sozialgeschichtlich verallgemeinernde und deutende Ebene ergänzt. Durch die intimen Briefzitate oder Tagebucheinträge bekommen die Leser/innen einen direkten Zugang zu der wahrgenommenen oder erlebten Angst. Angesichts der Intensität, mit der es Zaremba gelingt, die Erfahrungen der Angst wiederzugeben, erscheinen die darüber hinaus durchaus auch dargestellten Umgangsweisen mit und Reaktionen auf die Angst – seien sie staatlicher oder privater, geregelter oder spontaner Natur – fast zweitrangig. Dadurch löst Zaremba sein Einleitungsversprechen ein, die Art und Weise der Thematisierung von Angst nachzuzeichnen. Die detaillierte und heterogene Mikroperspektive ist ein besonders bereichernder Aspekt der Darstellung.

Es braucht viel Ausdauer, um sich durch das Buch von Marcin Zaremba durchzukämpfen, nicht, weil es schlecht geschrieben wäre – im Gegenteil. Dem Autor merkt man seine journalistische Erfahrung an: Die Erzählung ist fließend, Zitate aus den Briefen – im Text wie in Überschriften – machen sie nur noch lebendiger und realistischer. Auch in der deutschen Übersetzung spiegeln sich diese Qualitäten wieder. Es ist die aus den Quellen hervorlugende Intensität und Omnipräsenz der Angst, welche die Lektüre so belastend werden lässt. Nach 600 Seiten kann man selbst der Angst zum Opfer fallen. Anders gesagt: Die Angst – trotz aller Vorbemerkungen des Autors, dass es sich nur um einen Ausschnitt der polnischen Nachkriegszeit handele – scheint letztendlich das Gefühl gewesen zu sein, das die zeitgenössische Gesamtperspektive bestimmte. Das Panorama der Angst im Nachkriegspolen, einschließlich der Versuche, sie zu überwinden, zeichnet Zaremba sehr überzeugend nach. Als problematisch könnte der Versuch gesehen werden, die Gewalt von Pol/innen gegen Juden/Jüdinnen (aber auch gegen andere ethnische Gruppen) nach dem Krieg zu er-

klären. Nicht nur der polnische Antisemitismus, sondern eben auch die psychische und die materielle Lage hätten zu den auslösenden Faktoren gezählt, so die Argumentation des Autors. Diese kann – obwohl Zaremba seine Wertschätzung von Jan Tomasz Gross mehrfach betont – als eine Positionierung gegen Gross' Thesen über die Kontinuität des Antisemitismus gelesen werden. Lässt man sich auf die Allgegenwart von Angst und Straflosigkeit als Beweggründe für die Gewalt gegenüber Juden/Jüdinnen ein, liefert man unter Umständen vereinfachte beziehungsweise verkürzte Erklärungsmuster für Verbrechen, hinter denen mehr als pure Angst um sich selbst stand.

Obwohl andere Bevölkerungsgruppen in dem Buch auch angesprochen werden, bleibt es eine Erzählung über das Erschrecken und Bangen der Pol/innen. Dennoch bietet auch eine solche Perspektive genügend Anregungen, sich der Nachkriegswirklichkeit mit ihren Machtstrukturen, Konflikten und Spannungen anzunähern, weshalb das Buch durchaus Anregungen für eine internationale Leserschaft bietet. Mehrere Preise, die Zaremba erhalten hat, sowie die Übersetzung des Buches ins Deutsche können dafür als Beweise gelten.

PAULINA GULIŃSKA-JURGIEL (HALLE/S.)

## Konsum, Tourismus und Autofahren in Deutschland und Großbritannien

*Sina Fabian, Boom in der Krise. Konsum, Tourismus und Autofahren in Deutschland und Großbritannien, 1970–1990 (Geschichte und Gegenwart, Bd. 14), Göttingen (Wallstein) 2016, 494 S., 44,00 €*

Das etablierte Narrativ der Geschichte der BRD gliedert die Nachkriegsgeschichte in vier Phasen: Die »kurzen« 1950er Jahre gelten in Anlehnung an die Forschungsarbeiten von Axel Schildt als Zeit einer sich langsam vollziehenden Modernisierung, die dann

in den »langen« 1960er Jahren als »dynamische Zeiten« (Axel Schildt / Detlef Siegfried / Karl Christian Lammers) realisiert worden sei. In den 1970er Jahren als »Zeit nach dem Boom« seien dann mit dem Wirtschaftseinbruch, den Ölpreisschocks und der zunehmenden Arbeitslosigkeit Folgen und Grenzen des raschen Modernisierungsprozesses sichtbar geworden, der schließlich in der Selbstentfaltung und Modernisierung der 1980er Jahre mündete. Dieses etablierte Narrativ, das (mit Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael) die Bundesrepublik in eine Boomzeit vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Mitte der 1970er Jahre als eine »so golden, so glorios« wahrgenommene und erinnerte Zeit und in eine krisen geprägte Zeit »nach dem Boom« teilt, wird allerdings durch jüngere Publikationen und Forschungsvorhaben, die den Blick auf die tendenziell noch unterbelichteten 1970er und 1980er Jahre erweitern, zunehmend umgeschrieben.

Zu diesen Publikationen zählt auch die Studie von Sina Fabian, die das Konsumverhalten und die Konsumpraktiken der 1970er und 1980er Jahre in der Bundesrepublik und in Großbritannien mit zeitgenössischen Wahrnehmungen der beiden Dekaden als Jahrzehnt der Krisen und Jahrzehnt der Individualisierung abgleicht. Sie schließt somit nicht nur Lücken in der Konsum- und Tourismusgeschichte, sondern unterstreicht zugleich ihre Bedeutsamkeit für eine breiter angelegte Gesellschaftsgeschichte.

Anhand von zwei exemplarisch ausgewählten Konsumfeldern – dem Tourismus und der Individualmotorisierung – untersucht Fabian »die Krisenwahrnehmungen und die postulierte gesellschaftliche Individualisierung aus Sicht der Bevölkerung«. Dabei steht zum einen das beobachtete Paradox des »Booms in der Krise« bereits dem Titel nach im Fokus ihrer Arbeit. Denn Tourismus wurde erst in den 1970er und 1980er Jahren zur alltäglichen Praxis in westeuropäischen Gesellschaften. Als die beiden Ölpreisschocks 1973/1974 vom Ende des europäischen Wirtschaftswachs-